


Erstveröffentlichung

in Zusammenarbeit mit dem
Institute for Strengthening Democracy in BiH / Vortrag beim 6. Internationalen Seminar Democracy and Human Rights in Multiethnic Societies, Panel Nationalism

¹ Mit »Internationale Gemeinschaft« werden hier westliche Regierungen u. multilaterale Inst., die von diesen Regierungen kontrolliert werden, bezeichnet.

² Cf. Flew, Antony: *The Politics of Procrustes: Contradictions of Enforced Equality*. Buffalo, New York: Prometheus Books 1981, p. 23 u. Ders.: *The Socialist Obsession*. In: Kurtz, Paul (Ed.): *Sidney Hook: Philosopher of Democracy and Humanism*. Buffalo, New York: Prometheus 1983, pp. 36-38. Für eine tiefergehende Diskussion dieser These cf. Max Eastmans Bemerkungen in Hook, Sidney: *Political Power and Personal Freedom: Critical Studies in Democracy, Communism, and Civil Rights*. New York: Criterion 1959; Hayek, Fredrick A.: *The Road to Serfdom*. Chicago: Univ. of Chicago Pr. Phoenix 1944 sowie Friedman, Milton: *Capitalism and Freedom*. Chicago: Univ. of Chicago Pr. Phoenix 1962. – Interessanterweise wird auch das Gegenteil argumentiert: Keene, John: *The Polish Laboratory*. In: *New Left Review* 179 (January/February 1990), p. 105, präsentiert z.B. Adam Michniks Sicht auf Polen unter dem Kriegsrecht: »[T]he architects of martial law failed to see that democracy is a vital precondition of economic reform and prosperity. The formula is straightforward: No free elections and legally guaranteed civil society, no democracy; no democracy, no bread or butter or decent vegetables or meat in the shops.«

³ Der wirtschaftl. Entwicklungsprozess schließt menschl. Freiheiten mit ein. Zu dieser Entwicklung cf. Sen, Amartya: *Development as Freedom*. New York: Knopf 1999. – Die Konvergenz von polit. Institutionen u. der Wirtschaft rund um ein Modell des demokrat. Kapitalismus ist Teil von Francis Fukuyamas These vom »Ende der Geschichte«, das in Ders.: *Trust: The Social Virtues and the Creation of Prosperity*. New York: Free Pr. 1995, pp. 3f., p. 356, p. 358, mündet. Cf. auch Fukuyama, F.: *The End of History and the Last Man*. New York: Free Pr. 1992.

Einführung

Die Institutionen der Internationalen Gemeinschaft (IC),¹ die dazu bestimmt waren, das Dayton-Friedensabkommen umzusetzen, sahen sich mit der gewaltigen Aufgabe konfrontiert, Demokratisierungsstrategien für Bosnien voranzutreiben. Angesichts solcher Rückschläge wie bspw. der geringen Rückkehrquote von Geflohenen und Verschleppten, welche die anfängliche Euphorie hinsichtlich dieser Strategien eindämmten, scheint es, als ob die Internationale Gemeinschaft die Rolle des Sisyphos, jenes mythischen Heroen, der dazu verdammt wurde, seine Tage damit zu verbringen, einen Felsen auf die Spitze eines Hügels hinaufzuwälzen, nur um ihn anschließend wieder hinabrollen zu sehen, spielen muss. Gefangen in einer zeitgemäßen Version der Sisyphos-Geschichte mit ähnlich vergeblicher und hoffnungsloser Anstrengung, in einem Nachkriegsgebiet ein ganzes Land wiederaufzubauen, ist die internationale Gemeinschaft dennoch fest entschlossen, die ungünstigen Umstände und widrigen Kräfte zu überwinden, die ihr Unternehmen von vornherein der Absurdität zu überführen scheinen.

Warum ist das »Experiment«, einen Staat aufzubauen und eine Demokratie zu entwickeln, für die internationale Gemeinschaft und ihre bosnischen Partner eine so entmutigende Aufgabe? Wenn Antony Flew mit der wiederholten Behauptung Recht hat, dass sowohl eine zufällige als auch notwendige Beziehung zwischen kompetitiven Wirtschaftsformen und einer demokratischen Politik im Gewand der Freiheit existiert, dann könnte zumindest teilweise der schwierige Transitionsprozess von einem sozialistischen zu einem kapitalistischen Wirtschaftssystem für das langsame Vorschreiten des Demokratisierungsprozesses in Bosnien verantwortlich sein.² Ökonomische Reformen und die zunehmende Freiheit wird die materielle Lebensqualität vieler BosnierInnen verbessern und sie vielleicht sogar zu aktiven PartnerInnen im Demokratisierungsprozess machen.³ Dennoch bietet nichts von dem eine ausreichende Erklärung, geschweige denn eine wirksame Abhilfe für die Schwierigkeiten, denen sich die internationale Gemeinschaft bei der Demokratisierung gegenübergestellt sieht.

Die Probleme auf institutioneller Ebene verdienen zwar die Aufmerksamkeit, die sie bereits erfahren und auch weiterhin erfahren werden, aber weder Theoretiker noch Praktiker widmeten der Klärung der Frage, von wie großer Relevanz die Problempunkte auf personaler und zwischenmenschlicher Ebene sind, genügend Zeit. Eine Ausnahme bildet die kürzlich erschienene Arbeit von Sumantra Bose, der sich der nationalistischen Leidenschaft und der Ernüchterung der Bosnier einem liberalen Internationalismus gegenüber, wie er von den nachhaltigen Interventionen der internationalen Gemeinschaft vertreten wird, zuwendet.⁴ Hierbei handelt es sich um eine spannungsvolle Wechselbeziehung, bei der sich die Identitäten, Handlungen und Interaktionen aller Beteiligten nachteilig aufeinander auswirken können. Boses Ansicht zufolge handelt es sich v.a. um ein Problem zwischen den Bosniern und den Repräsentanten der internationalen Gemeinschaft. Allerdings machen die Anführer der drei bosnischen Nationalitäten sowie die internationale Gemeinschaft jeden außer sich selbst dafür verantwortlich.

In diesem Artikel wende ich mich zunächst dem Begriff der individuellen wie der Gruppenidentität im Rahmen von Ethnizität und Nationalismus zu sowie der Beeinträchtigung und den Hindernissen, die ein ethnisch begründeter Nationalismus der Demokratisierung Bosniens zufügt, zu. Im Weiteren werde ich mich der Pädagogik zur Förderung menschenwürdiger Demokratien im Sinne des von der internationalen Gemeinschaft vertretenen liberalen Internationalismus, einschließlich der institutionellen Top-Down-Reform und einer Bottom-Up-Entwicklung auf personeller und interpersoneller Ebene, widmen. Dabei werde ich auch Einsichten aus der Literatur über Identität, Vertrauen, Nationalismus und Demokratisierung einfließen lassen und dahingehend argumentieren, dass interkulturelle Erziehung zu einem erweiterten gegenseitigen Verständnis zwischen den Bosniern und den Vertretern der internationalen Gemeinschaft beiträgt.

4 Bose, Sumantra: *Bosnia After Dayton: Nationalist Partition and International Intervention*. New York: Oxford UP 2002. Cf. auch Woodward, Susan L.: *Transitional Elections and the Dilemmas of International Assistance to Bosnia & Herzegovina*. In: Riskin, S. (Hg.): *Three Dimensions of Peacebuilding in Bosnia: Findings from USIP-Sponsored Research and Field Project*. Washington/DC.: U.S. Inst. of Peace 1999, pp. 5-9, hier p. 9.

5 Wie Zersplitterung eine Demokratie unterminieren kann, wird von Taylor, Charles: *The Ethics of Authenticity*. Cambridge/Mass.: Harvard UP 1992, pp. 112-18, diskutiert.

6 Fukuyama 1995, p. 10, versteht, was der Soziologe James S. Coleman »soziales Kapital« nennt, d.i. die Fähigkeit, zum Erreichen gemeinsamer Ziele in Gruppen und Organisationen zusammenzuarbeiten, als ökonomisch wie politisch unerlässlich für alle Aspekte der sozialen Existenz. Das soz. Kapital hängt vom Grad der geteilten Werte und Regeln sowie der Intensität, inwieweit individuelle Interessen einem gemeinsamen Interesse untergeordnet werden, ab. Auf Grundlage dieser geteilten Normen entsteht Vertrauen, das wiederum für die ständige Generierung von soz. Kapital verantwortlich ist (ibid., p. 26). Nach Fukuyama ist es das Konzept des soz. Kapitals, das die enge Verbindung von Demokratie u. Kapitalismus erklärt, da sowohl für die Widerstandsfähigkeit der kap. Wirtschaft als auch für die Effizienz von demokrat. polit. Institutionen die Fähigkeit zur Selbstorganisation als die wahre Essenz des soz. Kapitals erforderlich ist (ibid., pp. 256f.). Cf. weiterhin zum soz. Kapital Coleman, James S.: *Social Capital in the Creation of Human Capital*. In: *American Journ. of Sociology* 94/Suppl. (1988), pp. 95-120.

7 Somer, Murat: *Insincere Public Discourse, Inter-Group Trust, and Implications for Democratic Transition: The Yugoslav Meltdown Revisited*. In: *Journ. for Institutional Innovation, Development, and Transition* 6 (December 2002), pp. 92-112, hier p. 94. Somer zufolge hängt dieses private Vertrauen in den ethn. Anderen von Faktoren wie der Effektivität staatl. Inst. ab, die zwischenethn. Frieden und einen öffentl. Diskurs fördern, der dazu beiträgt, die zukünftigen Absichten der ethnisch Anderen zu beurteilen (ibid., p. 96). Fukuyama 1995, p.26, def. »Vertrauen« als »the expectation that arises within a community of regular, honest, and cooperative behavior, based on commonly shared norms, on the part of other members of that community.«

8 Einige Philosophen wie der amerik. Neo-Pragmatist Rorty, Richard: A

Identität, ethnischer Nationalismus und Demokratisierung in Bosnien

Unschwer ist zu verstehen, warum die Repräsentanten der internationalen Gemeinschaft ebenso wie die Bosnier – wohlgesinnt oder nicht – das Projekt der Demokratisierung ernsthaft von jenen Gruppen bedroht sehen, die leidenschaftlich um die Pflege ihrer nationalen Gesinnung besorgt sind. Die Rhetoriken, Slogans und Symbole, die Spannungen hervorrufen und oft Tötlichkeiten zwischen Angehörigen unterschiedlicher Ethnien auslösen, bilden die offensichtlichsten Zeichen einer Politik der Obstruktion. Wenn eine solche Rhetorik und die zugehörigen Handlungen in einer politischen Partei verankert sind, hat sie eine steigende Rate an Zersplitterungen zur Folge, wodurch die Menschen viel stärker an ihre jeweiligen ethnischen Gruppen als an die Gesamtgesellschaft gebunden werden.⁵ Wenn die Demokratie in Bosnien jemals Fuß fassen soll, muss zwischen Angehörigen verschiedener ethnischer Gruppen ein starkes Vertrauensverhältnis hergestellt werden, da Menschen sich nur in Vertrauensverhältnissen eher für Zusammenhalt, Gemeinsamkeit und Brüderlichkeit als für Ausschluss, Separation und Feindschaft entscheiden.⁶ Wenn man »Vertrauen« transethnisch als »den Glauben daran, dass die ethnisch Anderen in der Regel ausreichend Engagement für Frieden und Koexistenz besitzen« auffasst, wird deutlich, dass Vertrauen ganz sicher ein wichtiges Merkmal der Demokratisierung für ein multiethnisches Nachkriegsland wie Bosnien darstellt.⁷ Um Volkssouveränität zu erlangen, sind die Bosnier gezwungen, den Angehörige der anderen Ethnien eher als Freunde und Verbündete, denn als Gegner anzusehen. Unter der Voraussetzung, dass Vertrauen in höchstem Sinne etwas Zwischenmenschliches ist, muss die Voraussetzung für eine solche Veränderung dadurch geschaffen werden, dass in konzeptuellem Rahmen die Wahrnehmung und Charakterisierung von Identität, ethnischem Nationalismus und Demokratisierung verändert werden.

Über personale Identität zu sprechen bedeutet, über die Identität von menschlichen Individuen zu verhandeln.⁸ Auch wenn Menschen und Tiere insofern ähnlich sind, als beide einen »minimalen« freien Willen und Handlungsfähigkeit teilen, um Mittel und Wege zur Bedürfnisbefriedigung und zum Erreichen bestimmter Ziele zu erschließen, unterscheiden sich Menschen von Tieren doch darin, dass sie Wesen der *praxis* sind. Paulo Freire beschreibt diesen Unterschied folgendermaßen:

Tiere reflektieren nicht über die Welt, sie sind in sie involviert. Im Gegensatz dazu erheben sich die Menschen über die Welt, objektivieren sie, wodurch sie diese verstehen und über ihre Arbeit verändern können.

Die menschliche Tätigkeit besteht aus Handlung und Reflexion: Sie ist eine Praxis; d.i. Umwandlung der Welt. Weil dies Praxis ist, braucht diese die Theorie, um sie zu erleuchten. Die Tätigkeit der Menschen besteht aus Theorie und Praxis; sie besteht aus Reflexion und Aktion.⁹ [Übers. UR]

Menschen sind also in »maximalem« Sinne handelnde Wesen, insofern sie sich in der Welt nicht nur handelnd bewegen, sondern sie vielmehr »verstehen und transformieren«.

Darüber hinaus gehört zu einer personalen Identität die »Selbstinterpretation«. Nach Charles Taylor »sind Menschen sich selbst interpretierende Subjekte.«¹⁰ Um der Behauptung, dass der Mensch ein »Weltenwandler« sei, Sinn zu verleihen, muss anerkannt werden, dass unsere Bedürfnisse und *teloi* solche von Subjekten sind, die mit der Welt, in der sie leben, verbunden sind. Um also die Welt zu verstehen und an ihrem Transformationsprozess teilzuhaben, müssen wir zunächst uns selbst verstehen in Hinsicht auf die individuell gewählten Absichten und Ziele. Genauer gesagt ist das Selbstverständnis jedes Menschen ein Teil seiner Identität.

Dieses Verständnis muss allerdings die Tatsache berücksichtigen, dass die Welt von anderen Weltveränderern bevölkert ist. Folglich spielen diese anderen eine maßgebliche Rolle bei der Identitätsbildung. Der Psychoanalytiker R.D. Laing erläutert diesen Punkt auf folgende Art:

Auch nicht der Horizont einer einzigen Person kann das Vergessen gewährleisten, dass jede Person immer *in Bezug* auf jemanden *agiert*, und dass auch andere *in Bezug* auf ihn oder sie agieren. Die anderen sind immer auch da. Niemand handelt oder leidet Erfahrungen in einem Vakuum. Die Person, die wir beschreiben und über die wir unsere Überlegungen anstellen, ist *nicht die einzige handelnde Person innerhalb seiner ›Welt‹*. Wie eine Person diese anderen wahrnimmt und auf sie reagiert, wie diese Person die anderen in der Wahrnehmung seiner selbst und diese ihn oder sie in der Wahrnehmung ihrer selbst wahrnehmen, – alles dies sind Bestandteile der ›Situation«

World Without Substances or Essences. In: Ders. (Hg.): *Philosophy and Social Hope*. London: Penguin 1999, pp. 47-71, insbes. p. 51, haben eine menschl. Natur oder Essenz wegen des verdächtigen Charakters immanenter Qualitäten gänzlich in Frage gestellt. Andere, wie der amerik. Rechtswiss. Perry, Michael J.: *The Idea of Human Rights: Four Inquiries*. New York: Oxford UP 1998, u. die amerik. Philosophin Nussbaum, Martha C.: *Skepticism About Practical Reason in Literature and the Law*. In: *Harvard Law Review* 107 (1994), pp. 714-744, insbes. p. 714, p. 718 u. Dies.: *Compassion: The Basic Social Emotion*. In: *Social Philosophy and Policy* 27 (1996), pp. 27-58, sind nicht vor der Charakterisierung des Mensch-Seins *per se* zurückgeschreckt.

9 »Animals do not consider the world; they are immersed in it. In contrast, men emerge from the world, objectify it, and in so doing can understand it and transform it with their labor. But men's activity consists of action and reflection: it is praxis; it is transformation of the world. And as praxis, it requires theory to illuminate it. Men's activity is theory and practice; it is reflection and action.« In: Freire, Paulo: *Pedagogy of the Oppressed*. Übers. v. Myra Bergman Ramos. New York: The Seabury Pr. 1970, p. 119.

10 Taylor, Charles: *Philosophical Papers I: Human Agency and Language*. Cambridge: Cambridge UP 1985, P. 4.

11 »Even an account of one person cannot afford to forget that each person is always *acting* upon others and *acted upon* by others. The others are there also. No one acts or experiences in a vacuum. The person whom we describe, and over whom we theorize, is *not the only agent in his ›world‹*. How he perceives and acts towards the others, how they perceive and act towards him, how he perceives them as perceiving him, how they perceive him as perceiving them, are all aspects of ›the situation‹ [...] All ›identities‹ require an other: some other in and through a relationship with whom self-identity is actualized.« In: Laing, R.D.: *Self and Others*. New York: Pantheon 1969, p. 66. Laing pp. 66-78 nennt die Notwendigkeit des Anderen für die Identitätskonstitution »Komplementarität«.

12 »My discovering my own identity doesn't mean that I work it out of isolation, but that I negotiate it through dialogue, partly overt, partly internal, with others [...] My own identity crucially depends on my dialogical relations with others.« In: Taylor, Charles: *Philosophical Arguments*. Cambridge/Mass.: Harvard UP 1995, p. 231.

[...] Jede ›Identität‹ verlangt eine andere: Ein Anderes, in und über die Beziehung zu dem die Selbstidentifizierung vollzogen wird.¹¹

Taylor betont dieses Bedürfnis nach den anderen weiterhin mit folgenden Ausführungen:

Dass ich meine eigene Identität entdecke, heißt nicht, dass ich diese in der Isolation ausarbeite, sondern dass ich sie über den Dialog mit anderen, teilweise im Stillen und teilweise offen, aushandle [...] Meine eigene Identität beruht maßgeblich auf meiner dialogischen Beziehung zu anderen.¹² [Übers. UR]

Eine Tatsache, die die Bedeutung des Anderen für die Selbstidentifizierung stützt, ist, dass Menschen zutiefst soziale Wesen sind, die ein ebenso starkes Bedürfnis nach Anerkennung und Bestätigung haben, wie eines nach Nahrung, Kleidung und einem schützenden Dach über dem Kopf,¹³ wie es der politische Philosoph Isaiah Berlin ausdrückt:

Es ist nicht nur so, dass mein materielles Leben von der Interaktion mit anderen Menschen abhängt oder dass die Tatsache dass ich bin, was ich bin, ein Ergebnis sozialer Kräfte ist, sondern auch dass einige, möglicherweise sogar alle meine Ideen über mich selbst, v.a. aber mein Verständnis von der eigenen Moral und sozialen Identität nur vor dem Hintergrund dieses sozialen Netzwerkes, in dem ich existiere, dessen Teil ich bin, verständlich werden. Der Mangel an Freiheit, über den sich Einzelne oder Gruppen beklagen, zählt so häufig, wie auch das Gegenteil der Fall ist, zu einem Mangel an angemessener Erkenntnis.[...]¹⁴ [Übers. UR]

Innerhalb dieses Rahmens ist die Rolle, die die anderen für die Identitätsbildung spielen, von allergrößter Bedeutung.

Die Tatsache, dass das Individuum seine Identität durch Weltverständnis und Transformation der Welt erwirbt sowie, dass die personelle Identität in der Anwesenheit des Anderen gebildet wird, könnte den Verdacht nahe legen, dass die personale Identität von der Umwelt, von dem individuellen So-Sein und den sozialen Beziehungen determiniert wird. Diese Erklärung verfehlt allerdings die tatsächliche Komplexität des persönlichen Identitätsgewinnungsprozesses gleich in dreifacher Hinsicht.

Erstens hat jedes Individuum nicht einfach *eine* Identität, sondern eher eine Vielheit an Identitäten, von denen jeweils eine im Privaten oder öffentlich in Bezug zu einer bestimmten Situation als die dominante gekennzeichnet wird. Nehmen wir eine junge Frau in ihren Zwanzigern zum Beispiel: Sie ist nicht einfach eine Frau, sondern jemand, die auch andere Identitäten besitzt, die z.B. einschließen, Studentin zu sein und Dichterin zu sein. Je nach Situation wird sie bspw. nicht ihre weibliche Identität für sich nutzen, sondern statt dessen die Tatsache, dass sie Dichterin ist, hervorheben. Dies sind wiederum ein paar wenige ihrer »Selbste« aus einer weit größeren »Selbst-Pluralität«, welche sie zum Ausdruck bringen kann.

Zweitens bestimmt sich die typische Beziehung einer Person zu einer anderen nicht nur als eine zwischen Individuen, obwohl dies manchmal der Fall ist, sondern wird zusätzlich durch die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe, die z.B. durch eine oder mehrere dominante Eigenschaften definiert wird. Bspw. könnten sich einige von uns als Mitglieder von Gruppen betrachten, die in etwa als »Männer«, »Frauen«, »Jugendliche«, »alte Leute«, »Bosniaken«, »Kroaten« oder »Serben« gekennzeichnet werden. Diese Etiketten von Gender, Alter und Ethnie/Nationalität wirken häufig mit, wenn wir sprechen oder schreiben, und geben sich manches Mal auch in dem, was gemeinhin ›Differenzpolitik‹ genannt wird, zu erkennen.

Es kann einige Schwierigkeiten mit sich bringen, wenn man die Personenidentität mit der Gruppendifferenzierung in Verbindung zu bringen versucht, sei es nun auf essenzielle oder relationale Weise. Iris Marion Young hat einige dieser Probleme bezüglich der »Perlschnur«-Theorie von Identität untersucht.¹⁵ Nach dieser Ansicht definiert sich eine Gruppe über ein Set essenzieller Eigenschaften, welche die Gruppenidentität begründen. Demzufolge bezeichnet sich ein Individuum dann als einer bestimmten Gruppe zugehörig, wenn und weil es über diese erforderlichen Eigenschaften verfügt. Natürlich muss man sich der essenziellen Eigenschaften, die zu den Individuen einer bestimmten Gruppe gehören, bewusst sein, um ethnische Gruppen identifizieren zu können. Unter der Voraussetzung, dass ethnische Gruppen mehr oder weniger unterscheidbare und unterschiedene Einheiten darstellen, müssen ihre Gruppenidentitäten in Relation zu Mitgliedern anderer ethnischer Gruppen bestimmt werden.¹⁶



13 Gabel, Peter: *The Bank Teller and Other Essays on the Politics of Meaning*. San Francisco/Cal.: Acada Books & The New College of California Pr. 2000, p. 13. Gabel kehrt zu dieser Idee in der folgenden Passage zurück: »[E]ach person wants to connect with the others in a life-giving way, to make contact in a way that would produce a feeling of genuine recognition and mutual confirmation. This desire is fundamental to being a social person, and it animates all of us in every moment of our existence[.]« (p. 20)

14 »It is not only that my material life depends upon interaction with other men, or that I am what I am as a result of social forces, but that some, perhaps all, of my ideas about myself, in particular my sense of my own moral and social identity, are intelligible only in terms of the social network in which I am [...] an element [...]. The lack of freedom about which men or groups complain amounts, as often as not, to the lack of proper recognition[.]« In: Berlin, Isaiah: *Four Essays on Liberty*. New York: Oxford UP 1970, p. 155. Abbey, Ruth: Charles Taylor. Princeton/NJ.: Princeton UP 2000, p. 136, merkt an, dass Berlins Analyse dieses tief verankerten menschl. Bedürfnisses nach Anerkennung aus einer kommunitaristischen Sicht herkommt, die besagt, dass Identität ein »intersubjektives Phänomen« sei, d.h., dass die Selbstwahrnehmung von der Fremdwahrnehmung abhängt. Cf. außerdem Fukuyama 1995, pp. 6-7 u. Fukuyama 1992, insbes. Teil 3: *The Struggle for Recognition*, pp. 141-208.

15 Young, Iris Marion: *Inclusion and Democracy*. Oxford: Oxford UP 2000, p. 89. Young bezieht sich für diese Metapher auf Spelman, Elizabeth V.: *Inessential Woman*. Boston: Beacon Pr. 1988.

16 Eriksen, Thomas Hylland: *Ethnicity and Nationalism*. London: Pluto Pr. 2002, p. 10. – Ignatieff, Michael: *Blood and Belonging: Journeys to the New Nationalism*. New York: Farrar, Straus & Giroux 1993, p. 22, scheint mit seiner Behauptung, dass ein Kroatje jemand ist, der kein Serbe ist, dasselbe zu meinen, geht aber mit der Vermutung, dass eine notwendige Bedingung für ein wohldefiniertes nationales Selbst, das verehrt sein will, die Anwesenheit des gegenseitigen Hasses zwischen Kroaten, Serben und Bosniaken ist, in die Irre. Wenn auch die zweite Behauptung wahr ist, trägt die IC eine schwere Bürde, den Würgegriff dieses »alten« u. frischen Hasses zu lockern, um dem ethn. Nationalismus den Boden zu entziehen.

17 Young 2000, p. 88. Granovetter, Mark: *Economic Action and Social Structure: The Problem of Embed-*

sofern gehört zur Identität einer Gruppe, die sich als Bosniaken bezeichnet, nicht nur, über die grundlegenden Eigenschaften des Bosniake-Seins wie etwa Sprache, Brauchtum oder Religion Bescheid zu wissen, sondern ebenso in der Lage zu sein, die essenziellen Eigenschaften des Kroatje-Seins oder Serbe-Seins zu benennen.

Es gibt aber noch weitere Probleme, sowohl ontologischer wie auch politischer Natur. Wie Young scharfsinnig anmerkt, lehrt erstens die Erfahrung, dass manchmal Personen, welche solche notwendigen Eigenschaften einer bestimmten Gruppe nicht besitzen, nichtsdestotrotz von anderen als ihr zugehörig identifiziert werden oder sich selbst mit dieser Gruppe identifizieren; zweitens leugnen Menschen manchmal ab, dass die für eine bestimmte Gruppenzugehörigkeit essenziellen Eigenschaften auch für ihre Personenidentität signifikant wären; drittens bedeutet dies nicht notwendig, dass – selbst wenn Individuen die für eine Gruppenzugehörigkeit notwendigen Eigenschaften besitzen – diese auch alle ähnliche Interessen haben und in der Wahl der Mittel, diese Interessen durchzusetzen, übereinstimmen; und viertens erkennt die essentialistische Sichtweise nicht an, dass jeder von uns sich aus einer Pluralität an Selbstkonstruktionen zusammensetzt, was in diesem Zusammenhang bedeutet, dass sich einerseits soziale Gruppen mit anderen überschneiden können, während sie andererseits wie im Fall der »Bosniaken« z.B. in Hinsicht auf Gender und Parteizugehörigkeit auch Unterschiede aufweisen können.¹⁷ Zudem schafft eine strikte Konzeptualisierung von sozialer Gruppendifferenz insofern politische Schwierigkeiten, als Differenzen überbewertet und Gemeinsamkeiten für irrelevant erachtet oder unter den Tisch gekehrt werden, womit einer Differenzpolitik Vorschub geleistet wird, die Konflikte und Beschränktheit schafft und nährt.¹⁸

Zum Dritten beruht die personale Identität mehr auf Eigenkreation als auf Umweltdetermination, der Determination durch jemandes So-Sein und/oder seine oder ihre sozialen Beziehungen. Der Umstand, dass die Welt eine physische Dimension mit bestimmten Einschränkungen und Ermöglicungen besitzt, sollte allerdings nicht übersehen werden. Die Tatsache, dass in einigen Wiesen Minen vergraben sind, auferlegt Landwirten und deren Familien ein Problem, ebenso wie den städtischen Einwohnern, die zu ihrer eigenen Ernährung von den Landwirten abhängig sind. Aber sogar solche Umstände determinieren menschliche Identität weniger, als dass sie sie beeinflussen, denn Menschen treffen ihre Entscheidungen nicht nur auf Grundlage derjenigen Bedeutung, welche der Umstand, dass da Landminen sind, ihnen nahe legt, sondern der Art und Weise, wie sie sich zu solch einer Bedrohung verhalten, kommt ebenso große Bedeutung zu.

Wird dementsprechend Identität als dasjenige verstanden, das von jemandes' So-Sein oder Gruppenzugehörigkeit determiniert wird, sind So-Sein und Gruppenzugehörigkeit keine relationalen Größen zur Identität.¹⁹ Das So-Sein einer Person, im Sinne von Alter und Gender, spiegelt ein Setting an Beschränkungen und Möglichkeiten wider, jedoch wählen Personen selbst, was ihnen ihr Alter bedeutet – ob sie z.B. stolz darauf sind, in der Mitte ihres Lebens zu stehen und sich auf weniger Verantwortung freuen oder fürchten, dass andere ihren Vorteil daraus ziehen und sie selbst so immer weniger Kontakt mit denjenigen, die jünger sind, haben werden.²⁰ Auf ähnliche Art ist die Beziehung, die jemand zu einer bestimmten Gruppe unterhält, nicht notwendigerweise identitätsstiftend, da Menschen ihre eigene Identität wählen – wenn auch nicht unter Umständen, die sie selber wählen können. Wir alle werden in eine bestimmte Situation hinein geboren, soz. »in die Welt geworfen«, in die Welt der Dinge, der Geschichte, der Beziehungen und der Bedeutungen – aber wir sind handelnde Personen, was heißt, dass wir diese unser Leben bedingenden Einschränkungen und Möglichkeiten zu einem gewissen Teil in die Hand nehmen und auf unsere spezifische Art und Weise »etwas aus ihnen machen« können.²¹

Andere, die sich mit Identität beschäftigen, haben ebenfalls diesen Standpunkt eingenommen, wenn auch in unterschiedlicher Terminologie. Jonathan Glover spricht von »Selbstschaffung« (*self-creation*), wodurch Identität eher als konstruiert denn als gegeben angesehen wird. Ein solcher Prozess der Selbstschaffung ist teilweise der Art ähnlich, in der ein Schriftsteller einen kohärenten Figurencharakter entwirft.²² Eine Figur bewegt sich durch einen Roman hindurch, indem sie sich durch ein Setting an Einschränkungen und Möglichkeiten durcharbeitet. In diesem Sinne ist auch »die Geschichte, die wir von uns selbst entwerfen, z.T. dadurch, was wir tun, z.T. dadurch, wie wir die Geschichte unserer Vergangenheit verändern und erzählen, für das Verständnis unserer eigenen Identität zentral.«²³

dedness. In: *American Journ. of Sociology* 91 (1985), pp. 481-510, bezieht sich darauf, dass Menschen im ökonom. Kontext in eine Vielzahl soz. Gruppierungen eingebettet sind, Familien, Nachbarschaften, Geschäfte.

18 Young 2000, pp. 88-89. Young wird vielen dieser Probleme gerecht, indem sie soziale Gruppendifferenzierung in relationale Begriffe fasst. Auf diese Weise werden sie über kulturelle Praktiken, Bedürfnisse oder Fähigkeiten sowie über Machtverhältnisse differenziert. Obwohl diese Ansicht weniger rigide ist und der Vielheit an Selbstkonstruktionen Raum gibt, bleibt offen, ob sie geeignet ist, das Problem der Eigenschaften zu verhandeln, oder einfach nur die Terminologie gewechselt hat, so dass an Stelle von »bestimmte Feiertage einhalten« lediglich »kulturelle Praxis« steht (cf. *ibid.*, pp. 90-99).

19 *Ibid.*, p. 99.

20 Sartre, Jean Paul: *Existentialism and Human Emotions*. Übers. v. Bernard Frechtman u. Hazel E. Barnes. New York: The Citadel Pr. 1965, sowie Ders.: *Being and Nothingness*. Übers. v. Hazel E. Barnes. New York: The Citadel Pr. 1965. Für eine Diskussion des So-Seins cf. Bell, Linda A.: *Sartre's Ethics of Authenticity*. Tuscaloosa, Ala.: Univ. of Alabama Pr. 1989 und Stack, George J.: *Sartre's Philosophy of Social Existence*. Hampshire/GB: Warren H. Green 1992.

21 Young 2000, p. 101. Appiah, Kwame Anthony: *Identity, Authenticity, Survival: Multicultural Societies and Social Reproduction*. In: Gutmann, Amy (Hg.): *Multiculturalism*. Princeton/N.J.: Princeton UP 1994, p. 155, trifft den Kern der freien Handlung, die an Einschränkungen und Ermöglungen gebunden ist, wenn er schreibt, dass »we make up selves from a tool kit of options made available by our culture and society. We do make choices, but we do not determine the options among which we choose.«

22 Glover, Jonathan: *Nations, Identity, and Conflict*. In: McKim, Robert / McMahon, Jeff (Hg.): *The Morality of Nationalism*. New York: Oxford UP 1997, pp. 11-30, hier p. 18.

23 *Ibid.*

24 Mischević, Nenad: *Is National Identity Essential for Personal Identity?* In: Ders.: *Nationalism and Ethnic Conflict*. Chicago, LaSalle/III.: Open Court 2000, p. 243. Cf. auch Greenfield, Liah: *Nationalism: Five Roads to Modernity*. Cambridge/ Mass.: Harvard UP 1992, pp. 12-13.

25 McKim, Robert / McMahon, Jeff: *The Moral Psychology of Nationalism*. In: Dies.: *The Morality of Nationalism*.

Die Erklärungsmacht und die moralische Bedeutsamkeit von Personen, die ihre eigenen Identitäten kreieren, kommt auch darin zum Tragen, wie Nenad Mischević die »bloße, unbearbeitete Faktizität« des in eine bestimmte ethnisch-nationale Gruppe Geboren-Seins von der »bestätigten« Identität unterscheidet.²⁴ Obwohl Mischević gegen die Behauptung, dass für die Personenidentität eine nationale Identität notwendig wäre, überzeugend Einspruch erhoben hat, bleibt doch die Tatsache unwidersprochen, dass für viele Menschen die ethnische Identität einen wichtigen Teil ihrer pluralen Selbstbilder ausmacht.²⁵

Die Unterscheidung ist wichtig, denn auch dann, wenn eine Person, die Serbokroatisch spricht und das kyrillische Alphabet benutzt, von Angehörigen der bosniakischen Gruppe als Serbe identifiziert wird, muss er oder sie sich dieser Zugehörigkeit nicht unbedingt bewusst sein. Die Tatsache, dass jemand in einen serbischen Haushalt hinein geboren ist, macht einen wichtigen kausalen Faktor aus, diese Person auf die serbische Ethnizität hin zu konditionieren, auch wenn das auf keine Art und Weise einen Beweis für seine oder ihre Identität liefert, solange diese Person sie nicht bestätigt. Mit einem solchen Akt der Bestätigung »identifiziert« sich eine Person mit einer ethnischen, kulturellen oder nationalen Gemeinschaft, die nicht »tatsächlich« sein muss. Eine kroatische Waise, die als Serbe/als Serbin in einer serbischen Familie erzogen wurde und sich ihrer tatsächlichen ethnischen Zugehörigkeit nicht bewusst ist, kann sich mit dem Serbisch-Sein identifizieren, obwohl sie in »objektivem« Sinne kein Serbe/keine Serbin ist.²⁶

Sich mit einer Nationalität n zu identifizieren heißt nicht nur, dass man sich selbst n zuschreibt, also zu glauben, ein Mitglied dieser nationalen oder ethnischen Gemeinschaft zu sein, sondern auch, dass dieser Bestätigung Wirkungskraft für den eigenen Charakter zugeschrieben wird. Diese Zugehörigkeit hilft zu erklären, warum jemand Dinge tut, die ihm natürlich erscheinen. Dadurch entsteht eine gewisse kausale Wirksamkeit hinsichtlich des Charakterzugs, mit dem man sich identifiziert hat.²⁷

Ergänzend zu dieser kognitiven Komponente der Identifizierung gibt es auch eine konative. Immer wenn die Nationalität als eine positive Kraft angesehen wird, entwickelt eine Person tiefe emotionale Bindungen zu dieser Nationalität und »sorgt sich« um deren Fortbestand. Dieses Sorge-Tragen für eine Nationalität wird dann besonders evident, wenn die Nationalität einer Person von Angehörigen einer anderen ethnisch-nationalen Gemeinschaft angegriffen wird, derart, dass der Angriff wegen des hohen Grades der Identifizierung als einer gegen die eigene Person angesehen wird.

Einige Menschen messen ihrer ethnischen Zugehörigkeit keine große Bedeutung zu. Ein Unternehmer bspw., der in der Herzegowina in kroatischer Abstammung geboren wird und Serbokroatisch spricht, könnte sich in erster Linie als Unternehmer oder eher als Bosnier, denn als Kroat ansehn. In diesem Fall wäre die kroatische Ethnizität nicht als maßgeblich für die Art seines Handelns einzustufen.²⁸ Darüber hinaus ist die ethnische Identifizierung insoweit situationell gebunden, als jemand sich in manchen Situationen wie ein Kroat und in anderen wie ein Bosnier verhalten kann.²⁹ Wichtig dabei ist, dass solch eine Person die Pluralität an Selbstkonstruktionen nicht so reduziert, dass eine bestätigte ethnisch-nationale Identität zur dominanten Eigenschaft seiner Personenidentität wird. Wenn solche Reduktionen und Substitutionen stattfinden, kann die betreffende Person am ehesten als »Nationalist« charakterisiert werden, denn es ist der Nationalist, der den Wert seiner ethnisch-nationalen Zugehörigkeit in der Art überbewertet, dass die Ethnizität zur hauptsächlichen Stütze seiner Personenidentität wird.³⁰

Die Ideologie des ethnischen Nationalismus entsteht dann, wenn ein kollektiver Identitätsumschwung stattfindet.³¹ Sowohl der kroatische als auch der serbische oder der bosnische Nationalismus sind der Idee einer Demokratie und offenen Gesellschaft gleichermaßen hinderlich. Diese Nationalismen tauchen über eine Generation voller Xenophobie und ethnischem Chauvinismus auf und bedrohen die Stabilität eines Landes, indem sie »diejenigen, die die »falsche« Identität haben, zu Zweite-Klasse-Bürgern degradieren, was im Gegensatz zu von einer Demokratie geforderten Rechten und Freiheiten steht.«³² Dabei werden kulturelle Kennzeichen dazu verwendet, um die obere oder dominante Gruppe von anderen Gruppen, die als kulturell inferior angesehen werden, zu unterscheiden.³³ Gewisse Unterschiede werden hervorgehoben, die dann zur Marginalisierung, Ächtung und zu kulturellem Absolutismus führen.³⁴ Anstatt den anderen jenen Respekt zu erweisen, den sie verdienen, verurteilt der Nationalismus die Denkungsart von Angehörigen anderer ethnischer Gruppierungen als illegitim.



nalism. New York: Oxford UP 1997, p. 83. Avishai Margalit scheint dies zu erfassen, wenn er schreibt: »[B]elonging to a national form of life means being within a frame that offers meaning to people's choice between alternatives, thus enabling them to acquire an identity.«

26 Miscević 2000, p. 244. Greenfeld 1992, p. 12f., merkt an, dass »Nationalität« und »Ethnizität« Synonyme geworden sind, im Sinne, dass die nat. Identität häufig so verstanden wird, als ob sie das Bewusstsein von gewissen »vorausprünghchen« oder ererbten Gruppeneigenschaften wie Sprache, Gebräuche und territoriale Bindung meine. Dennoch nimmt sie nicht an, dass solch eine objektive Nationalität oder Ethnizität Identität repräsentiert, weil sie diese auf Wahrnehmung zurückführt. M.a.W. muss eine Person Identität aktiv gutheißen.

27 Miscević 2000, p. 245.

28 Greenfeld 1992, p. 13.

29 Eriksen 2002, p. 30. Weiterhin glaubt Eriksen, dass die Zugehörigkeit zu einer Ethnie aktiv und freiwillig anerkannt und bestätigt werden muss, um eine sozial wirksame Identität zu sein (p. 37).

30 Miscević 2000, p. 254.

31 Conces, Rory J.: Unified Pluralism: Fostering Reconciliation and the Demise of Ethnic Nationalism. In: *Studies in East European Thought* 54 (2002), pp. 285-302, hier p. 285f.

32 »[T]ransforming those who are of the »wrong« identity into second-class citizens, contrary to the notion of rights and liberties understood within a democratic framework.« In: *Ibid.*, p. 286. Cf. ebenso Denitch, Bogdan: *Ethnic Nationalism: The Tragic Death of Yugoslavia*. Rev. Aufl. Minneapolis: Univ. of Minnesota Pr. 1996, p. 197.

33 Conces 2002, p. 288. Cf. außerdem Cockburn, Cynthia: *The Space between Us: Negotiating Gender and National Identities in Conflict*. New York: Zed Books 1998, p. 34. Orwell, George: *Notes on Nationalism*. In: *The Collected Essays, Journalism, and Letters of George Orwell*. Bd. 3. Hg. v. Sonia Orwell u. Ian Angus. New York: Harvest 1968, pp. 362-63, – die Behauptung, dass Nationalismus Menschen wie Insekten klassifiziert und in Schubladen von »gut« und »böse« etc. einteilt, bezeichnet das Problem, das ethn. Nationalismus dem Staatenbildner bereitet.

34 Conces 2002, p. 288. Cf. zudem Elstain, Jean Bethke: *Nationalism and Self-Determination: The Bosnian Tra-*

Diese Auswirkungen arbeiten einer Demokratisierung entgegen, da eine Demokratie einen hohen Grad an Interaktion und Zusammenhalt erfordert, der wiederum von gegenseitigem Vertrauen unter den Angehörigen unterschiedlicher ethnischer Gruppen abhängt. Ähnlich wird die Schaffung einer offenen Gesellschaft davon behindert, weil die entzweieiende Kraft des ethnischen Nationalismus die freie Zusammenkunft von Individuen, die gegenseitig ihre Rechte innerhalb eines rechtlichen Rahmens anerkennen, unterbindet.³⁵

In Kenntnis der Schwierigkeiten, die ethnischer Nationalismus Demokratisierungsprozessen in multiethnischen Gesellschaften bereitet, herrschte lange die Meinung vor, dass in solchen Ländern Demokratisierung schwerlich, wenn nicht gar unmöglich von Dauer sein könne. Auch Bosnien wurde für keine Ausnahme gehalten.³⁶ Nichtsdestotrotz haben Bose u.a. diese Sichtweise durch Überlegungen in Richtung einer konsoziierenden Form der Demokratie, eher als einer majoritären Form, sowie durch erneute Überlegungen zum Verständnis von Identität in Frage gestellt.³⁷ Obwohl der erste dieser Punkte jenseits des Fokus dieses Beitrages liegt, muss angemerkt werden, dass Bose auch den Schwierigkeiten einer konsoziierenden Demokratie Rechnung trägt, die auf Gleichheit und Machtteilung zwischen verschiedenen Gruppen über repräsentative Eliten beruht, wenn sie in einer tief gespaltenen Gesellschaft wie Bosnien eingeführt wird. Konsozierung schließt die Anerkennung einiger kollektiver Identitäten aus, institutionalisiert diesen Ausschluss und beruht auf Repräsentation von Gemeinschaften durch Eliten und fördert so deren Interessen unter dem Deckmantel des Gruppeninteresses, wie Bose ausführt.³⁸ Schließlich scheint Bose jedoch anzuerkennen, dass Konsozierung der beste Weg sein könnte, um zu einem demokratischen Bosnien zu führen.³⁹ Wichtiger in unserem Zusammenhang ist jedoch die Frage der Identität.

Bose zufolge hat sich die Forschung zum Nationalismus und zu nationalen Identitäten vom essenzialistischen Blick wegbewegt und eine konstruktivistische Sicht, ähnlich der in diesem Beitrag präsentierten, angenommen.⁴⁰ Diese Alternative stellt eine realistische Sicht auf ethno-nationale Gruppenidentitäten dar, die erlaubt, »solche Identitäten mit Demokratie in multiethnischem Rahmen kompatibel zu machen.«⁴¹ Die Annahme einer Vielzahl von »Selbsten« und die Möglichkeit, eine Person dahingehend zu beeinflussen, ihre bosnische Identität eher als dominante politische Identität, denn als Bekenntnis zu einer ethnisch-nationalen Identität zu betrachten, kann dabei helfen, die Grundsteine des für die Schaffung und Aufrechterhaltung einer offenen und demokratischen Gesellschaft so wichtigen Vertrauens zu legen.

Zur Pädagogik der humanen Demokratieförderung auf dem Balkan

Die Debatte darüber, wie die internationale Gemeinschaft in Bosnien intervenieren sollte, scheint mit dem Entwurf des Dayton-Friedensabkommens zu einem Ergebnis gelangt zu sein. Von der Vision des liberalen Internationalismus und dessen Betonung von individueller Autonomie und individuellen Rechten geleitet, hat sich die internationale Gemeinschaft in Bosnien niedergelassen und ist entschlossen, diese früher zu Jugoslawien gehörige Republik zu demokratisieren. Im Bewusstsein dessen, dass ihr die ethnischen Nationalisten, die in jedem Teil von Bosniens multi-ethnischer Bevölkerung existieren, Widerstand entgegenbringen würden, begann die internationale Gemeinschaft ihr »großes Experiment« der Demokratisierung in Gestalt von umfassenden Friedensaktivitäten, die von internationaler Top-Down-Regulierung der Wahlen über institutionelle Entwicklung und Wirtschaftsmangement bis zu einer Botton-Up-Entwicklung der politischen Kultur mit Hilfe des Aufbaus einer Zivilgesellschaft reichte.

Während der vergangenen Jahre hat die internationale Gemeinschaft ihr Engagement noch weiter verstärkt, indem sie v.a. mit Hilfe des Office of the High Representative (OHR)⁴² ihre Machtposition verstärkte. Angesichts der Spaltungsbestrebungen und der Polarisation seitens aller Arten von Nationalisten ist dies verständlich. Indem die OHR gewählte und ernannte Beamte entließ und Änderungen der Politik innerhalb schlecht funktionierender Institutionen vornahm, hat sie versucht, ihre eigene Vorstellung von Demokratie auf Bosnien und die Herzegowina zu übertragen. Diese Strategie verfolgt eine der Demokratie inhärente Logik: Wenn Demokratien starken Zusammenhalt rund um eine bestimmte politische Einheit benötigen, es aber zugleich lokale Repräsentanten gibt, die ethnischen Nationalismus befördern und sich in Differenzpolitik betätigen, muss nationaler Konsens über den Ausschluss derjenigen hergestellt werden, die nicht gewillt oder befähigt sind, sich derjenigen Identität anzu-



gedy. In: Davis, G. Scott (Hg.): Religion and Justice in the War Over Bosnia. New York: Routledge 1996, p. 52.

35 Soros, George: Open Society: Reforming Global Capitalism. London: Little, Brown & Co. 2000, p. xxiii. Für eine erweiterte Diskussion der offenen Gesellschaft u. eine expl. Unterscheidung von offenen u. geschlossenen Gesellschaften cf. Ders.: Underwriting Democracy. New York: The Free Pr. 1991.

36 Cf. Friedman, Thomas: Democracy Isn't Happening in Bosnia. In: New York Times v. 24.01.2001 sowie Rabushka, Alvin / Shepsle, Kenneth: Politics in Plural Societies: A Theory of Democratic Instability. Columbus/OH: Merrill 1972, p. 92, p. 186.

37 Cf. Bose 2002, pp. 42-44 u. Lijphart, Arend: Democracy in Plural Societies: A Comparative Exploration. New Haven/Conn.: Yale UP 1977.

38 Bose 2002, pp. 43, 246-52. Für eine detaill. Diskussion dieser Problematik cf. Brass, Paul: Ethnicity and Nationalism: Theory and Comparison. Newbury Park/Cal.: Sage 1991; Phillips, Anne: Democracy and Difference. University Park/Penn.: Pennsylvania State UP 1993 u. Kymlicka, Will / Norman, Wayne: The Return of the Citizen: A Survey of Recent Work in Citizenship Theory. In: Beiner, R. (Hg.): Theorizing Citizenship. Albany/NY.: SUNY Pr. 1995.

39 Wie Reilly, Ben / Reynolds, Andrew: Electoral Systems and Conflict in Divided Societies. Washington/DC: National Acad. Pr. 1999, p. 31, anmerken: »[C]onsociationalism [...] is the solution when all else fails.«

40 Bose 2002, p. 43.

41 »[M]ake such identities compatible with democracy in a multi-ethnic framework.« In: Ibid.

42 Ibid., p. 7.

43 Rustow, Dankwart: Transitions to Democracy: Toward a Dynamic Model. In: Anderson, Lisa (Hg.): Transitions to Democracy. New York: Columbia UP 1999, p. 26 u. Taylor, Charles: Democratic Exclusion and Its Remedies? In: Bagchi, A.K. / Sudarshar, R. (Hg.): Multiculturalism, Liberalism and Democracy. New Delhi: Oxford UP 1999, pp. 138-163. Taylor merkt hier an, dass solche Exklusionsstrategien der Idee der Volkssouveränität als einer Regierung des gesamten Volkes entgegenlaufen.

44 Bose 2002, pp. 7f.

45 »The contentious, indeed adversarial relationship between the international community and much of

passen, die die höchste einschließende Kraft für eine politische Gemeinschaft darstellt und als Vereinigungskraft für eine nationale Einheit fungieren kann.⁴³ Im Falle Bosniens muss also die internationale Gemeinschaft die Menschen zu einem »verheißenen Land« führen, in dem diejenigen Elemente der bosnischen Politik, die einer erweiterten »bosnischen« Identität hinderlich sind, eliminiert werden.

Wie verschiedene Wahlen jedoch gezeigt haben, hat die überwältigende Mehrheit der Wahlberechtigten in Bosnien nationalistische Kandidaten nicht zurückgewiesen und also den Einigungsbestrebungen und dem Aufruf zu einer moderaten Politik seitens der internationalen Gemeinschaft eine Absage erteilt.⁴⁴

Die streitsüchtige, ja sogar feindliche Beziehung zwischen der internationalen Gemeinschaft und einem Großteil des bosnischen politischen Spektrums ist in der Tat auch eine streitsüchtige und feindschaftliche Beziehung zwischen der internationalen Gemeinschaft und überwiegenden Teilen der bosnischen Wähler.⁴⁵ [Übers. UR]

Kurz gesagt hat sich die internationale Gemeinschaft und ihr Kurs des liberalen Internationalismus als unfähig erwiesen, die Bosnier vor sich selbst zu schützen.

Bose liegt richtig, die Machbarkeit, etwas Ähnliches wie eine Marktdemokratie in Bosnien einzuführen, in Frage zu stellen, solange die internationale Gemeinschaft weiterhin auf derselben Strategie beharrt. Alle Top-Down-Reformen, alle Demontagen von Institutionen mit anschließendem Wiederaufbau werden die Aufrechterhaltung der Demokratie nicht gewährleisten, solange nicht eine ähnliche Entschlossenheit, auf menschlicher und zwischenmenschlicher Ebene zu arbeiten, präsent ist. Dies ist so, weil erstens ein lebenswichtiger Punkt der Demokratisierung in Bosnien mit der Stärkung des gegenseitigen Vertrauens und der Förderung nicht-nationalistischer Identitäten zumindest in der politischen Arena zu tun hat, und weil zweitens Identitäten nicht bloße Fakten sind, die von der internationalen Gemeinschaft vorgegeben werden, sondern weil sie von Individuen in Reaktion auf sich selbst und ihre Umwelt bestätigt, geschaffen und gewählt werden. Dafür sollten die Menschen dazu bewegt werden, ernsthaft Identitäten für sich zu erwägen, die darauf beruhen, die Gemeinsamkeiten »menschlicher« Wesen zu erkennen. Möglicherweise kann man dieser Erkenntnis näher kommen, indem interkulturelle Erziehung als Mittel, »uns von erlernten Meinungen der Art, dass sie uns oft genug entlang ethnischer, rassischer und religiöser Kategorien trennen«⁴⁶ zu befreien, eingeführt wird.

Der Prozess der Identitätsbildung muss auf solche Art vorangetrieben werden, dass er den Menschen die Erkenntnis erlaubt, dass die Perspektive des Anderen häufig ebenso viel Respekt und Achtung verdient wie die eigene. Andere Kulturen kennen zu lernen ermöglicht den Menschen, »sich selbst im Anderen zu sehen«, wodurch ihnen auch gestattet ist, mit dem Anderen empathisch zu sein und sich zivil und verantwortlich ihm gegenüber zu verhalten. Den Kontakt über Narrative anderer ethnischer, rassischer und religiöser Gruppen zu erhöhen, fördert eine gewisse Empfindlichkeit und Bereitschaft, wahrzunehmen, wie die Welt durch die Augen des Anderen, ob er nun Bosniake, Serbe, Kroat oder Mitglied der internationalen Gemeinschaft ist, aussieht. Interkulturelle Erziehung umfasst nicht nur den Wechsel der Perspektive, sondern führt auch zum »Dialog«, d.h. einem »Prozess genuiner Interaktion, mittels dessen Menschen einander aufmerksam genug zuhören, um sich durch das neu Gelernte zu verändern.«⁴⁷

Wie anderswo auch, so verändern sich auch in Bosnien konfliktuöse Beziehungen mit der Zeit, denn die Menschen denken, fühlen und handeln anders, wenn sie die »Wir-und-die-Anderen«-Beziehung durch eine »Wir«-Beziehung ersetzt haben. Die Ansichten der anderen werden mit aufgenommen, eine Perspektivenerweiterung findet statt und auch die soziale Interaktion der Menschen verändert sich. Im Ergebnis wird gegenseitiges Vertrauen unter allen ethnischen Gruppen Bosniens und unter ihnen und der internationalen Gemeinschaft hergestellt, die einen reibungsloseren Demokratisierungsprozess gestattet.

Schlussfolgerung

Auch wenn es keinen einfachen Weg gibt, Bosnien zu demokratisieren, wird doch die Beschränkung auf Institutionalisierung sehr wahrscheinlich zu noch größerer Paralyse und Abgrenzung führen. Der Ausdruck von Solidarität, Freundschaft und Bürgerrechtlichkeit im multiethnischen Bosnien muss mit allen verfügbaren Mitteln gestärkt werden. Ein Weg, dies zu



Bosnia's political spectrum is therefore, actually, also a contentious and adversarial relationship between the international community and vast segments of the Bosnian electorate.« In: *Ibid.*, p. 8.

46 »[To] liberate us from received opinion, the sort of opinion that often divides us along certain ethnic, racial, and religious categories.« In: Conces 2002, p. 295. Cf. außerdem Nussbaum, Martha C.: *Cultivating Humanity*. Cambridge, Mass.: Harvard UP 1997.

47 A »process of genuine *interaction* through which human beings listen to each other deeply enough to be changed by what they learn.« In: Saunders, Harold H.: *A Public Peace Process: Sustained Dialogue to Transform Racial and Ethnic Conflicts*. New York: St. Martin's Pr. 1999, p. 82.



erreichen, führt über das erneute Nachdenken darüber, wie sich Identität, Vertrauen und ethnischer Nationalismus zur Demokratisierung im zutiefst gespaltenen Bosnien verhalten.

Deutsch von Ursula Reber

Dr. Rory J. Conces ist Assistant Prof. am Dept. of Philosophy and Religion an der Univ. of Nebraska in Omaha, spezialisiert auf politische Philosophie, Sozialphilosophie, Ethik und Angewandte Philosophie. Weitere Arbeits- und Interessensgebiete sind Kritische Philosophie, Wissenschaftsphilosophie sowie formale und nichtformale Logik; zahlreiche Publikationen in internationalen Zeitschriften; Gastprofessuren, Stipendien und Lehrtätigkeiten an der South China Normal Univ., der Univ. of Sarajevo, der Creighton Univ., Omaha, am Columbia College, Jefferson City/Miss. und der Univ. of Missouri-Columbia.
contact: rconces@mail.unomaha.edu